

Elbinger Volksstimme

Die Zeitung erscheint jeden Wochentag
Bezugspreis in Elbing frei Haus
vierteljährlich 4.80 Mark, monatlich
1.60 Mark; bei den Abholstellen 4.20
bzw. 1.40 Mk. Einzelnummer 15 Pfg.
Anzeigenpreis: einpaltige Zeitungs-
zeile 45 Pfg., im Reklameteil 1.50 Mk.

Organ der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei
für Elbing und Umgegend

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Elbing, Spieringstr. 21. Fernruf 1071.
Bankkonto: Deutsche Bank, Elbing.

Anzeigenannahme für die nächste
Nummer bis spätestens 11 Uhr vorm.
Größere Anzeigen am Tage vorher.

Nr. 32

Freitag, den 28. November 1919

1. Jahrgang

Was der Tag bringt

Sue gemahregelt. Der Abgeordnete Sue scheidet am 1. Dezember aus dem Handelsministerium aus, nachdem die Bearbeitung der Bergbauarbeiter- und anderer Fragen zum größten Teile auf das Reichsarbeitsamt übergegangen ist. Auch der zweite Beigeordnete im Handelsministerium, der Zentrumsabgeordnete Bogelesang, wird ausscheiden. Er geht ebenfalls als Arbeitervertreter in die neue Organisation der Reichslohlenwirtschaft über.

Es tobt die Reaktion der wuchernden Kohlenbarone — sie will ihr Opfer haben... Sue ist Rechtssozialist und genauer Kenner der Scharfmacherpraktiken der rheinisch-westfälischen Kohlenmagneten. Darum muß er weg. Vielleicht erfahren wir von Sue noch die eigentlichen Gründe seines Ausscheidens.

Ein Hilferuf? Die Verwaltung der Provinz Ostpreußen hat, wie die Neue Berliner Zeitung mitteilt, an den Reichspräsidenten, den Reichszentralrat und den Reichswehrminister Telegramme gerichtet, in denen um Schutz gegen die aus dem Baltikum zurückflutenden Truppen gebeten wird.

Diese Meldung bedarf dringend der Bestätigung. In Ostpreußen regiert Herr August Winnig, Reichskommissar, Staatskommissar, Oberpräsident und Träger aller sonstigen Würden, die die Republik zu vergeben hat. Herr Winnig ist an erster Stelle mitverantwortlich für die Vorgänge im Baltikum, er trägt an der Schuld mit, daß die baltischen Truppen jetzt wie Räuberbanden nach Deutschland zurückkehren und deutsche Gebiete bedrohen. Deswegen erscheint es mindestens als ein Widerspruch, daß Herr Winnig an dem Hilferuf der ostpreussischen Verwaltung beteiligt sein soll.

In Erfurt noch immer Werber. Während es nun endlich gelungen ist, die Regierung zu zwingen, der verbrecherischen Tätigkeit der sogenannten Balkenkämpfer Einhalt zu tun, wird in Deutschland und auch in Erfurt noch immer geworben.

Der Erfurter Tribune wird von eingeweihter Stelle mitgeteilt: Für einen Transport, der 150 Mann stark, am 2. Januar von Erfurt aus unter der Führung eines Leutnants Schiener abgehen soll, sind in Erfurt bisher 60 Mann geworben. Den Angehörigen wurde gesagt, daß sie sich auf einen langen Fußmarsch über die Grenze gefaßt machen sollen, da sie nicht bis an diese mit der Bahn befördert werden können. Der Transportführer Schiener weiß Bescheid, da er auch schon im Baltikum tätig war. Wir sind begierig, was nun die Unternehmung über diese Angelegenheit zutage fördert, da ja bekanntlich die Werbungen verboten sind.

Auch ein Diener Gottes. Das Landgericht Ratibor verurteilte den Pfarrer Wid wegen Aufforderung zum Ungehorsam gegen gültige Verordnungen zu einer Geldstrafe von 100 Mark. — In einem Gasthause in Rattow fand eine Versammlung von Viehhaltern der Umgegend statt, die sich mit der Frage der Milchablieferung beschäftigte. Unter den anwesenden Viehhaltern bestand Unzufriedenheit mit den behördlichen Bestimmungen über die Ablieferung von Nahrungsmitteln. In dieser Versammlung verlas der Angeklagte einen Artikel unter der Ueberschrift „Der Kampf um die Milch“, in welchem von dem Widerstande einer Gemeinde gegen die lästigen empfindenen Verordnungen die Rede war. Der Angeklagte sagte dann, die Mitglieder der Gemeinde müßten es auch so machen, sie sollten nichts abliefern und nur sozial produzierende und bauen als sie brauchen.

Wenn man sich den Einfluß vergegenwärtigt, den diese Herren heutzutage leider noch in vielen Gemeinden haben, dann ist die Strafe von 100 Mark als lächerlich gering gegenüber dem Verbrechen an der Volksernährung zu bezeichnen.

Verbot der Leipziger Volkszeitung. Die Leipziger Volkszeitung ist in der belgischen Besatzungszone ohne Angabe von Gründen auf unbestimmte Zeit verboten worden.

Ein Schweinebegräbnis. In Heidelberg wurde ein Leichenwagen unterwegs angehalten und der Sarg geöffnet. Es zeigte sich, daß man mit Recht Verdacht geschöpft hatte. Denn in dem Sarge lag keine menschliche Leiche, sondern eine frisch geschlachtete Sau. Sie wurde beschlagnahmt. Das Trauergefolge, das hinter der Sauleiche marschierte, hat vergüllte Gesichter gemacht.

Mordprozess gegen ungarische Kommunisten. Am Dienstag begann vor dem Strafgericht in Budapest ein Mordprozess gegen 22 Kommunisten. Die Angeklagten werden beschuldigt, z. B. der ungarischen Räterepublik als Mitglieder einer Terrortruppe den Staatssekretär Hollan, den Feldmarschalleutnant Ferry, ferner einen Professor Berend und einen Mediziner Madarj ermordet zu haben. Unter den Angeklagten befinden sich ehemalige Offiziere, Studenten, ferner auch russische Gefangene. Die Verhandlung, zu der 106 Zeugen geladen sind, dürfte 2 Wochen dauern.

D'Annunzio Herr von Dalmatien. D'Annunzio hat sich, wie das Dalmatische Pressebureau meldet, ganz Dalmatiens bemächtigt. Die italienischen Blätter in Zara veröffentlichen ohne Vorbehalt Angaben über die Stärke seiner Truppen, die für Dalmatien bestimmt seien. Dalmatien erwartet von der Belgrader Regierung energisches Auftreten, um den Einmarsch der Italiener auf jugo-slavisches Gebiet abzuwehren.

Verstärkung der ägyptischen Unruhen. Times meldet aus Kairo, daß die Unruhen in Ägypten fort-dauern. In Alexandria fanden große Kundgebungen statt. Es kam zu einem Zusammenstoß mit der Polizei. Da es dieser, selbst mit Hilfe der ägyptischen Truppen, nicht gelang, die Ordnung wieder herzustellen, mußten englische Truppen eingreifen. Auch in Senta und anderen Städten des Nildeltas fanden Kundgebungen statt. Bei den Unruhen in Kairo am Sonntag betrug die Zahl der Opfer unter der Bevölkerung 84, davon 7 tote.

Zurückhaltung der Gefangenen

Auf die Vorstellungen der deutschen Regierung wegen endlicher Rücksendung der deutschen Kriegsgefangenen aus Frankreich ist dem Vorsitzenden der deutschen Friedensdelegation in Versailles folgende Note überreicht worden:

Paris, 15. November 1919.

Herr Präsident!

Ich beehre mich, Ihnen den Empfang Ihres Schreibens vom 7. November wegen der Heimbeförderung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich zu bestätigen.

Sie machen mich besonders auf die tiefe seelische Erschütterung dieser Gefangenen aufmerksam, die eine natürliche Folge einer langen Gefangenschaft wie auch der Ungewißheit über den Zeitpunkt ihrer Befreiung ist. Sie weisen außerdem auf die Sorge der deutschen Familien hin, die, wie Sie sagen, gehofft haben, daß die Gefangenen zum Weihnachtsfest nach Deutschland zurückkehren würden.

Abgesehen von den menschlichen Empfindungen der französischen Regierung, berufen Sie sich schließlich zur Begründung Ihres Verlangens auf die Tatsache der Heimbeförderung der in den Händen der Amerikaner, Belgier, Engländer und Italiener befindlichen Gefangenen. Nach Ihrer Behauptung sollen wiederholt Versprechungen gemacht sein, welche die Annahme rechtfertigen, daß die Heimkehr sofort nach der Ratifikation des Friedensvertrages durch die französische Regierung stattfinden würde.

Die französische Regierung hat niemals etwas anderes versprochen, als die Bestimmungen des Friedensvertrages zu erfüllen. Angesichts der planmäßigen Verwüstung aller von den Deutschen besetzten Gebiete Nordfrankreichs darf sie einer Abweichung vom Verträge zugunsten der deutschen Gefangenen in Frankreich nicht zustimmen.

Die Gefangenen werden augenblicklich gerade dazu verwendet, mit der Wiedergutmachung dieser abscheulichen Taten den Anfang zu machen. Die wüste Behandlung der Bewohner der besetzten Gebiete und die schrecklichen Kränkungen, die den in deutsche Hand gefallenen unglücklichen französischen Familien zugefügt wurden, können nicht so bald der Vergessenheit überantwortet werden. Die tiefsten Gefühle des menschlichen Herzens sind zu grausam verletzt worden, als daß eine Vergünstigung, wie die von Ihnen erbetene, von der französischen öffentlichen Meinung zugestanden werden könnte.

Noch damit nicht genug. Deutschland hat durch die Unterzeichnung des Versailler Vertrages

die Herausgabe der Deutschen, die in ihrer Amtstätigkeit diese Greuel begangen haben, auf sich genommen. Und jetzt erklärt sich Ihre Regierung, bevor sie noch mit der Frage befaßt wird, außerstande, das gegebene Versprechen einzulösen, was die schwersten Folgen haben könnte.

Wenn unsere Verbündeten schon im Monat September mit der Heimkehr der Gefangenen begonnen haben, so ist dies geschehen, weil die französische Regierung geglaubt hat, dem nicht widersprechen zu sollen. Keiner unserer Verbündeten ist in seinen Gefühlen und Interessen so tief verletzt worden, als die Bewohner von Nordfrankreich. Wie würden diese Bewohner, die in tragischer Not zwischen den Trümmern ihrer Heimstätten umherirren, es aufnehmen, wenn die zu den ersten dringenden Arbeiten herangezogenen (übrigens materiell wie moralisch durchaus gut behandelten) deutschen Gefangenen vor dem in Versailler Vertrage festgesetzten Zeitpunkte, nämlich vor der endgültigen Ratifikation, d. h. dem Zeitpunkt des Inkrafttretens des Vertrages, Frankreich verlassen?

Dies ist umso weniger möglich, als mit der deutschen Regierung noch keine endgültige Verständigung darüber erfolgt ist, unter welchen Bedingungen zivile deutsche Arbeitskräfte zur Verfügung Frankreichs gestellt werden sollen.

Die deutsche Regierung verlangt die vorzeitige Erfüllung einer Vertragsbestimmung. Aber jedesmal, wenn ihr Maßnahmen zur leichteren Ausführung der Friedensbedingungen nahegelegt worden sind, um die Leiden der schwergeprüften Bevölkerung, sei es in Schleswig oder in Schlesien, zu vermindern, hat sich Deutschland stets peinlich hinter dem Wortlaut des Vertrages verschanzte und den Entschluß kundgegeben, von seinem Recht bis zuletzt Gebrauch zu machen.

Die deutsche Regierung hat sich aber nicht damit begnügt, eine streng juristische Haltung einzunehmen. Sie hat planmäßig die Ausführung der Waffenstillstandsbedingungen verzögert, indem sie sich den an sie ergehenden Ersuchen entzog und die bindenden Vorschriften offen verletzte.

Muß erinnert werden an die Versenkung der Flotte in Scapa Flow, an die verzögerte Auslieferung der Schiffe, an die hintanhaltende, dem Buchstaben wie dem Geiste des Waffenstillstandes widersprechende Politik, die in den baltischen Provinzen trotz aller Aufforderungen der Verbündeten getrieben wurde, an die in die Verfassung aufgenommenen (und bis jetzt beibehaltenen) zweideutigen Artikel, an die Propaganda, die in Elsaß-Lothringen und überall mittels ungeheurer, durch die finanzielle Not nicht herabgeminderter Kredite unablässig gegen die Verbündeten betrieben wird?

Wir schulden Deutschland nichts als die genaue Erfüllung der Bestimmungen des Vertrages, den es am Ende des erbarmungslosen Krieges angenommen hat, eines Krieges, den Deutschland den zivilisierten Völkern aufgezwungen hat.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung (gez.) Clemenceau.

Es ist die ganze Rücksichtslosigkeit und Unbarmherzigkeit des Siegers, die in dieser Note Clemenceaus zum Ausdruck kommt — eines Siegers, der weiß, daß das besiegte und am Boden liegende Deutschland sich seinen Entscheidungen machtlos fügen muß, oder doch höchstens nur dagegen protestieren kann. Der Ausfall der Kammerwahlen im nationalistischen Sinne gibt der Berufung Clemenceaus auf die nationalistiche Stimmung des französischen Volkes, die sein Verhalten mit beeinflussen, tatsächlich den Schein der Berechtigung.

Denkt man an die armen, gequälten, sich vor Sehnsucht nach der Heimat verzehrenden deutschen Kriegsgefangenen, deren Qualen ins Unendliche verlängert werden, so bedeutet die weitere Zurückhaltung der Gefangenen eine unerhört grausame Härte. Leider treffen aber auch alle die Verbrechen der deutschen Nationalisten zu, auf die Clemenceau in seiner Note erneut hinweisen kann. Zum Teil haben also unsere Kriegsgefangenen den nationalistischen und militaristischen Kriegshetzern und der abenteuereichen Balkumpolitik der Regierung zu danken, wenn ihre Lebenszeit in der Gefangenschaft weiter ins Ungewisse verlängert wird.

Leben wir im Zarenrußland?

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die Verbandszeitung des Reichswirtschaftsverbandes deutscher derzeitiger und ehemaliger Berufssoldaten, E. B., Hauptgruppe Nordsee bzw. Ostsee, am 15. November folgenden Bericht:

Unser Kamerad Erich Kattla, Torpedobootsmannsmat schreibt uns:

„Ich war in der Zeit vom 19. 9. 19 bis einschl. 12. 10. 19 nach Gleiwitz D.S. beurlaubt.

Am 10. 10. abends befand ich mich auf der Wilhelmstraße, als ich plötzlich an Rockärmel erfaßt wurde. Ich wendete mich um und sah mehrere Offiziere, die mich zur Rede stellten:

„Warum grüßen Sie nicht, Matrose, was?“ Ich erwiderte darauf: „Es ist mir nicht bekannt, daß ich Offizieren anderer Formationen gegenüber zum Gruß verpflichtet bin, ich habe stets nur Offiziere meines Truppenteils gegrüßt.“ Darauf:

„Sie sind ja ein ganz feines Bürschchen, das werden wir Ihnen gleich einmal zeigen! Sie kommen mit, verstanden? Sie sind verhaftet, versuchen Sie nicht wegzulaufen!“ Ich wollte den Herren meinen Urlaubsschein zur Kontrolle und Feststellung meiner Personalien vorzeigen, um auf diese Art frei zu kommen. Ich wollte weiter gehen. Daraufhin griff der eine Herr zur Pistole, zielte und drohte mit Erschießen. Herr Oberleutnant K. zeigte mir einen Ausweis, den ich mir nicht genauer ansehen konnte, rief einige Soldaten von der Straße und hieß mich verhaften. Ich folgte zur Wache. Auf dem Wege nach dort wurde ich beschimpft, es wurden mir Schläge angeboten, usw. Hier angekommen, verlangte man meinen Urlaubsschein. Ich zog meine Brieftasche hervor, um das Geforderte vorzulegen. Die Brieftasche wurde mir von Herrn Kapitänleutnant v. Bredow aus der Hand gerissen. Auf der Wache wurde ich wiederum von den Unteroffizieren beschimpft und verspottet. Ich blieb die Nacht über, ohne einen Platz angewiesen zu erhalten, auf der Wache. Der Posten bekam Anweisung, bei einem etwaigen Fluchtversuch sofort zu schießen. Am kommenden Tage bin ich nach der Ulanenkaserne zu Herrn Kapitänleutnant Bolz, den jeweiligen Stadtkommandanten, zur Vernehmung überführt worden. Herr Kapitänleutnant Bolz war augenblicklich nicht da. Ich mußte längere Zeit warten. Im Bureau befand sich ein Unteroffizier und ein Mann. Ersterer erkundigte sich nach dem Grunde meines Kommens. Ich erzählte den Vorgang. Der betreffende Unteroffizier machte mich auf die Strenge des Herrn Kapitänleutnants Bolz aufmerksam, indem er bemerkte: „Kapitänleutnant Bolz bringt es fertig und verlegt Ihnen einen Hieb mit der Reitpeitsche oder Sie werden dort von Unteroffizieren verprügelt. Es sind schon mehrere dort heftig geschlagen worden!“ Herr Kapitänleutnant Bolz tritt ein, eine Reitpeitsche bei sich führend. Der Schreiber schnallt die Pistole um und bringt mich im Dienst als Posten nach dem Zimmer des Herrn Kapitänleutnants Bolz zu der angesagten Vernehmung. Ich trete in ein erstes Zimmer. Ein Tisch und eine Anzahl Stühle bilden das Mobiliar dieses Gemaches. Hier befinden sich bereits vier Unteroffiziere mit Prügelwerkzeugen bewaffnet. Bei dem einen Unteroffizier sehe ich zu meinem größten Entsetzen die Reitpeitsche des Herrn Kapitänleutnant Bolz, die ich sofort als die seinige wieder erkannte. Ein anderer wieder hatte einen Koppelriemen u. a. m. Das zweite Zimmer ist vom ersteren durch einen Vorhang getrennt. In dem ersten Zimmer befanden sich außer den vier Unteroffizieren noch der Posten, dessen Schutz und Aufsicht ich unterlag. Ich werde ins zweite Zimmer zu Herrn Kapitänleutnant Bolz hereingerufen. Es werden zwei bis drei Fragen auf Grund des Borgefallenen an mich gestellt, die ich beantwortete. Herr Kapitänleutnant Bolz forderte mich auf, in das erste Zimmer einzutreten und entfernte sich auf den Korridor. Ich trete in das angewiesene Zimmer und bleibe ruhig und gelassen hier stehen, ohne nur einen Ton zu sagen. Es werden mir die gemeinsten Grobheiten ins Gesicht geschleudert, Schläge angeboten, ich verhalte mich voll und ganz ruhig, ohne auch nur ein Wort fallen zu lassen. Bis

zum Neuesten werde ich gereizt. Plötzlich fallen die vier Mann über mich her und bearbeiten mich nahezu tierisch mit ihren Prügelwerkzeugen. Ich bin wehrlos. Ein Blutstrom über das Gesicht von einer klaffenden Wunde über dem rechten Auge. Der Fußboden war stark mit Blut befleckt. Der Schlag rührte aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Koppelschloß her. Um mein Gesicht nicht ganz und gar zerfetzen zu lassen, schützte ich mich gegen weitere Gesichtsschläge dadurch, daß ich die Hände vor das Gesicht hielt. Ich erhielt eine Anzahl Schläge auf Kopf und Rücken. Herr Kapitänleutnant Volk tritt mit einem Lächeln in das Zimmer und fragt, was vorgefallen ist. Ich sagte nur, daß ich geschlagen worden bin. Herr Kapitänleutnant Volk ließ mich wieder in das zweite Zimmer holen. Die Verhandlung wurde nicht fortgesetzt. Ich bat um Freilassung. Der Posten bekam Anweisung, mich zu Herrn Kapitänleutnant v. Bredow zu führen mit dem Bemerkten, mich frei zu lassen. Ich bat den Posten, mich zu einer Wasserleitung zu führen, was er auch tat. Mit Hilfe meines Taschentuches säuberte ich mein Gesicht von Blut und folgte dem Posten zu Kapitänleutnant v. Bredow.

Auf dem Wege fragte ich nun den Posten: „Warum haben Sie denn bei dem Ueberfall als Posten nichts unternommen?“ Antwort des Postens: „Hätte ich nur den Anschein erweckt, das Geringste zu unternehmen, wäre ich mit verprügelt worden!“

Herr Kapitänleutnant v. Bredow stellte meine Personalien fest und entließ mich. Ich lag vier Tage krank in der Wohnung meiner Eltern. Meine Rückkehr zur befohlenen Zeit wurde verhindert.“

Soweit der Bericht.
So also sehen die „Schützer der deutschen demokratischen Republik“ aus. Das sind die von Noske und seinen Helfershelfern ernannten Militärs, die nach Oberschlesien geschickt worden waren, um dort Ruhe und Ordnung zu stiften. Wenn diese Bestien in Menschengestalt mit ihren eigenen Kameraden so umgesprungen sind, was mag wohl erst die obereschlesische Zivilbevölkerung zu erleiden gehabt haben?

Politische Kundschau

Deutschland

Rechtssozialistische Arbeiter gegen ihre Presse

In der Verleumdungskorrespondenz Heilmann war in einer geradezu beispiellos gehässigen Weise das Ende des Berliner Metallarbeiterstreiks als die Folge der Dummheit und Verbohrtheit der Berliner U. S. P.-Metallarbeiterfunktionäre geschildert worden, wobei auf die Bereitwilligkeit der Unternehmer zu Verhandlungen und Zugeständnissen manch kontrastierendes Seitenlicht fiel. Diese gemeine Schimpftanone gegen die Berliner Streikenden und ihre Führer, die wochenlang unter schweren Opfern den Kampf für die Räteidee unter Billigung des damals noch rechtssozialistischen Hauptvorstandes des Metallarbeiterverbandes weiterführten, als ihre materiellen Forderungen bereits anerkannt waren, machte natürlich, als famoses Sezmittel gegen die U. S. P., sofort die Runde durch die abhängige Presse. Die rechtssozialistische Magdeburger Volksstimme brachte das Geschmiere gleichfalls, wofür sie nun von einem proletarischen Leser und abhängigen Parteimitglied eine moralische Backpfeife in Gestalt einer Zuschrift erhielt, die wir der breiten Öffentlichkeit nicht vorenthalten dürfen. Sie lautet:

In unserer „Volksstimme“ befindet sich ein Leitartikel mit der Uberschrift „Ein verlorener Streik“. Dieser Artikel hat in den Kreisen der organisierten Arbeiterschaft lebhaftes Befremden hervorgerufen. Und zwar mit Recht; denn kein einziges Wort wendet sich gegen die Brutalität des Unternehmertums. Der Kampf der Berliner Metallarbeiter wurde getragen von dem Gedanken, energisch Front zu machen gegen die Versuche des Kapitals, die Grundrechte der Arbeiterklasse anzutasten und zu beseitigen. Es war ein rein wirtschaftlicher Kampf und alle Bestrebungen, ihn zu einem politischen zu

stempeln, sind müßig. Wer so, wie Schreiber dieser Zeilen, mitten im werktätigen Leben sich befindet, muß und wird mir auch zustimmen, wenn ich behaupte: Die Novemberrevolution hat uns nicht die Befreiung vom kapitalistischen Joch gebracht; denn mehr als je ist das Unternehmertum bemüht, die Ertragschaften des Novemberstreiks zu beseitigen, und leider sind diese Bemühungen von großem Erfolge gekrönt. In Erkenntnis dieser Tatsachen haben die Berliner ihren opfervollen Kampf geführt. Ihnen gebührt der Dank, nicht nur der Metallarbeiter Deutschlands, sondern des gesamten Proletariats; denn sie waren es, die Sturm gelaufen haben, den Gelisten einer rabiaten Kapitalistenclique einen wirksamen Damm entgegenzusetzen. Und wenn sie in diesem Kampf unterlegen sind, so können diese Männer und Frauen erhabenen Hauptes vor ihre deutschen Arbeitsbrüder hintreten; denn sie kämpften für uns alle.

Man müßte ein gewerkschaftliches und politisches Kind sein, wenn man dem Artikelschreiber der Volksstimme Glauben schenken wollte, daß es die Führer der Streibewegung waren, die die Arbeitererschaft in Not und Elend geführt haben; denn gerade die Berliner Metallarbeiter bilden die Keimzellen unserer ganzen Bewegung und sind weit davon entfernt, sich leithammeln zu lassen. Sie wußten, um was sie kämpften und wir alle wären verpflichtet gewesen, finanziell und moralisch alles zu tun, um unsere kämpfenden Arbeitskollegen zu unterstützen. Statt dessen kommt die Volksstimme her, schreibt einen Artikel, der dem Unternehmertum Wasser auf die Mühle führt. Die Volksstimme hat mit dem Artikel den Arbeitern großen moralischen Schaden zugefügt. Nein, mehr Schneidigkeit und Furcht gegen rechts entwickeln, denn dort steht der Feind.

Wir haben diesem Schreiben eines besonnenen Rechtssozialisten nichts mehr hinzuzufügen als die Konstatierung der Tatsache, daß sie ein neuer Beweis für die werdende Einsicht in den Kreisen der Arbeiterschaft ist, die noch bei den Scheidemannern politisch organisiert sind. Und zwar der Einsicht über die gemeingefährliche Politik des Arbeitererrats, der von den Heilmann und seinen Gesinnungsfreunden geübt wird.

Der Gewaltstreik in Frankfurt am Main

Zu der am 22. d. Mts. erfolgten Entwaffnung der Frankfurter Sicherheitswehr, die nur aus meist unabhängigen sozialistischen Arbeitern bestand, durch ein Reichwehrexekutive, wird uns noch mitgeteilt, daß sie im Einverständnis mit den Frankfurter Rechtssozialisten erfolgte. Der neue Polizeipräsident, ein Rechtssozialist namens Ehrler, gab den Befehl zur Entwaffnung. Noch vor wenigen Tagen hatten die Frankfurter Richter eine geharnischte Resolution gegen die neu vorgenommene Militarisierung der Polizei angenommen. Es ist alles Komödie gewesen! So sehr ist die abhängige Gesellschaft von der Furcht vor einer Abrechnung mit dem revolutionären Proletariat ergriffen, daß sie zu jedem reaktionären Gewaltakt gegen die Arbeiterschaft ihre Zustimmung gibt! Dabei treibt sie die Schamlosigkeit soweit, daß ihr Organ, die Volksstimme, zu dem Ueberfall auf die Sicherheitswehr, der morgens zwischen 5 und 6 Uhr stattfand, einen Berichterstatter sandte!

Die Vertrauensleute aller größeren Betriebe sind sofort zusammengetreten, um über die Sachlage zu beraten.

Senfurliche Belustigung

Im Bereiche des Münsterischen Militärgeheimen weht ein scharfer Wind gegen die verfluchten U. S. P.-Zeitungen, die nicht die Herrlichkeit der herrschenden Zustände einsehen wollen und dauernd daran herumkneteln. Ganz besonders hat es ihm die Hagenener Volksstimme angetan, die deshalb auch bald jeden Tag mit weissen Senfurläden im Texte erscheint. Ihre Leser durften aus dem Ausruf des Parteivorstandes „Gegen die monarchistische Reaktion“ für die Protestversammlungen am 23. November folgende Tatsachen nicht wissen, weil sie evtl. ihrer Konstitution schädlich sein konnten:

Die Führer des sozialrevolutionären Proletariats sollen ermordet und die Arbeiter in einem ungeheuren Blutbad für lange Zeit unschädlich gemacht werden.

Die nur allzu schwachen Versuche des parlamentarischen Untersuchungsausschusses, etwas Licht in die dunklen Treiben der Kriegsverbrecher zu bringen, schienen den Reaktionen ein guter Anlaß zu sein, vom verfechteten zum allgemeinen offenen Kampf gegen die letzten kümmerlichen Reste der Revolution überzugehen. — — — Dieser Kampf würde aber ungeheuer erschwert werden, wenn die monarchistische Reaktion wieder in den Sattel käme, wenn die herrschenden Klassen, deren Bankrott der neunte November besiegelt hat, ihre Niederlage durch ein Blutbad an den Arbeitern rächen würden.

Bildet sich der verbohnte Blaufittschwinger auf diese Geldtante etwa ein, die Ermordeten der Revolution, Liebschütz, Engenburg, Haase und wie sie alle heißen, seien durch Selbstmord verschieden? Das glaubt ihm das größte Rindvieh nicht und wenn es mit ihm noch so feelenverwandelt fühlt!

Politisch gewertet, ist der zensorale Blödsinn, der sich dauernd gegen die Volksstimme richtet, eine treffliche Illustration zur verfassungsmäßig gewährleisteten Pressefreiheit.

Sozialistische Regierungsfremdkörper

Nach dem pathologischen Befund des Vorwärts ist der Reichswehrminister Noske ein revolutionärer Fremdkörper inmitten der Offiziersclique des alten monarchistischen Systems, von dessen Gewebe er eingekapselt wurde. Ein ähnliches Drüsendasein würde der sozialistische Präsident der badischen Republik führen nach der Auffassung der regierungsozialistischen Freiburger Volkswacht. Das führende badische Zentrumsorgan spricht der Freiburger mehrheitssozialistischen Fronde das Recht ab, die badische Regierung wegen ihrer schlechten Politik zu bekämpfen, da doch die Sozialisten darin relativ am stärksten vertreten sind und den Staatspräsidenten stellen. Das Freiburger Mehrheitsblatt leuchtet deshalb hinter die Kulissen der Staatsverwaltung, um zu zeigen, wie mächtig in derselben die bürgerlichen Reaktionäre vertreten sind und ihre Geschäfte besorgen:

„Wie viele Ministerialräte, Geheim- und andere Räte gehören dem Zentrum und anderen bürgerlichen Parteien an? Auch hat das Zentrum drei Staatsräte, darunter den „Chef in der Kanzlei des Staatspräsidenten, die Sozialdemokratie nur zwei, was für die Beurteilung der Frage über die Verantwortlichkeit für die Regierungsgeschäfte nicht belanglos ist.“ —

Also ist der vom Zentrum eingekapselte Herr Anton Geiß der Repräsentant der reaktionären Entwicklung, für die er nicht verantwortlich sein will! Und dann „ein reaktionärer Beamtenapparat“, den die Volkswacht als Hemmschuh der sinnigen Ausführung der Revolutionsgesetze bezeichnet. — Ein Schauspiel für Götter.

Zu und um Elbing

Niedrigere Löhne und Affordarbeit auf Werften

Trotz aller strupelosen Demagogie der bürgerlichen Presse, die mit allen Mitteln bestrebt ist, die privatkapitalistische Produktionsweise zu verteidigen und zu schützen, liefert sie doch, ob gewollt oder ungewollt, täglich die vernichtendsten Beweise gegen sie. Der grausame Weltkrieg als notwendige Folge der kapitalistischen Weltordnung hat nicht nur durch seine unermeßliche Zerstörung geschaffener Werte und die weitere Folge des riesenhaften Elends, die Theorie von Karl Marx, daß dem Kapitalismus die Tendenz der Verelendung der Massen innewohnt, bestätigt, sondern die während des Krieges notwendig gewordene Verschiebung und Umstellung der meisten Industrien in den wichtigsten Ländern der Welt beweist die Richtigkeit des Marxismus täglich aufs neue.

Nicht ohne triftigen Grund schleppen die Werftgewaltigen Deutschlands seit vielen Monaten die Verhandlungen mit den Arbeitern hin, in der angenehmen Hoffnung, daß irgend ein Umstand sie vor der Bewilligung der gestellten Forderungen noch bewahren werde. Jetzt taucht diese Ursache als ein

Staatsanwalt Jordan

Ein Berliner Roman von Hans Land.

32]

Aber mit eiserner Willenskraft kämpfte er das nieder und trat mit ausgestreckter Hand und verbindlichem Lächeln auf Rosalinden zu . . .

Sie begrüßte ihn in aller Herzlichkeit und Unbefangenheit, so daß ihm die Tränen in die Augen schießen wollten.

Er griff an sein schmerzliches Herz und zwang seine Ergriffenheit nieder.

Die Frau hatte jetzt die Brille bei Jordans Eintritt mit rascher Bewegung von den Augen genommen. Sie liebte es nicht, daß ihr Mann sie mit der Brille sah, die ihr, wie Rosalinde selbst häufig scherzend gesagt hatte, das Aussehen einer Urgroßmutter ließ. Aber die Befreiung von den schwarzen Eulenaugen der Brille vermochte dieses Greisinnengesicht nicht sonderlich zu verjüngen. Ganz plötzlich wich jetzt das Gefühl, das Jordan soeben noch so heiß erfüllt — und die vor einer Sekunde noch tief empfundene Rührung über dieses vorzügliche Hausmütterchen dort im grauen Haar wandelte sich in etwas ganz und gar anderes. Im Augenblick. Denn jetzt sah Jordan mit starrem Entsetzen einen Augenblick auf diese feinalte Frau, die ihm nie vorher so greisinnig erschienen war, — vielleichte weil er vor einer knappen Stunde noch die blühende, junge Schönheit so heiß geküßt hatte . . .

Er strich mit einer leidenschaftlich raschen Bewegung über beide Augen, als wolle er eine Vision bannen — eine Erscheinung fortscheuchen, die ihn beengte . . . Sie war goldblond, die Erscheinung, und hatte schwellende, heiße, rote Lippen . . .

Beide Hände reichte Jordan seiner Frau entgegen, die sie verwundert ergriff. Mit Betroffenheit fühlte sie ihres Mannes innigen Händedruck.

Im nächsten Augenblick schon bereute Jordan diesen Gefühlsüberschwang, denn sofort fragte die Frau: „Was ist dir? Du bist ja so erregt?“

Er preßte die Lippen zusammen und sagte dann zögernd: „Eine Augenblickswallung — eine Momentstimmung. Nichts weiter. Wenn ich den lieben, langen Vormittag — wie heute — diesen Wust von Streit, Hader und Verfolgungssucht gesehen, der die Akten der Staatsanwaltschaft zu Bergen häuft — so komme ich heim zu dir wie in — in den Friedenshafen — in die reinere Luft der moralischen Geborgenheiten — der wohl umfriedeten heimischen Burg. Verzeih das Pathos. Man bringt's so von den Sitzungen und Reden mit nach Hause.

Du bist meine liebe Zuflucht — und ich danke dir . . .“

Rosalinde lächelte beglückt — und dieses Lächeln verjüngte sie im Nu.

„Pathos“ — sagte sie, wie es Jordan schien, mit einer seltsam weichen Stimme, „es ist eigentlich schade, daß wir Menschen von heute solche Scheu vor dem Pathos haben. Wie manches starke und warm drängende Gefühl wird nicht aus Furcht vor der pathetischen Geste zurückgedrängt — zum Schaden beider Parteien. Der nach englischem Muster ewig gemessene, bis unter das Kinn zugeknöpfte, wohltemperierte, nüchtern und kurz sprechende Mensch ist eigentlich eine greuliche Maschine.“

„Ganz meine Meinung, Linda. Und nun zu Tisch. Es ist spät genug geworden.“

Er reichte der Frau den Arm und führte sie in das Esszimmer.

Dort angelangt, ließ er ganz plötzlich ihren Arm aus dem seinen entgleiten, blieb an dem gedeckten Tische stehen und sah geängstigt umher. Rosalinden merkte davon nichts. Sie schellte nach dem Diener und nahm ihren Platz ein. Ehe aber Jordan das Gleiche tat, jagte ein Heer verstörter Gedanken durch sein flebrigtes Hirn . . .

Zwanzig Jahre lang war er nun in diesem gleichen Zimmer, um die nämliche Stunde, an diesen hochlehnigen Sessel herangetreten, um mit der Lebensgefährtin das Mittagmahl an diesem Tisch zu nehmen. Aber heute mit einem Male ging quer durch dieses blendend weiße Tisch Tuch dort ein breiter Riß. Jordan war ihr plötzlich welkenfern gerückt — der grauköpfigen Frau da drüben, an der er in Verehrung und Dankbarkeit hing. Aber obson er eben jetzt, wie gestern und hegestern sich ihr nun gegenübersehen würde, um mit ihr gemeinsam zu speisen, so war doch die innere Zusammengehörigkeit, die beide bisher miteinander so fest verbunden und verknüpft hatte, nun mit eins zerstört, zerrissen, zerprengt.

Denn dieser altvertraute Raum mit seinem Silber und Kristall, mit seinen breiten, dunklen, hohen Wänden schloß sich um Jordan wie ein dicker, undurchdringlicher Kerkel, der ihn von etwas schied, nach dem er gerade in diesem Augenblick eine ziehende, bohrende, nicht zu befriedigende, reizende Sehnsucht empfand. Dieses Wahnsinnsgesühl ließ sich nicht fortschwächen, nicht mit Pietätsgedanken und Anhänglichkeitsgefühlen gegen die feine, grauhaarige Dame dort drüben am Tische beschwichtigen und wegdiskutieren.

Nein — es war da, es blieb, es bohrte und fraß. Und je makelloser und einwandfreier er, Jordan, bisher sein Leben geführt, um so besteckter wird es nun fortan werden. Denn daß diese Leidenschaft ihn zu den unabsehbarsten Entschlüssen

fortpreißen würde, das überschaute der Mann in diesem Moment wie in einem Augenblick des Hellsehens.

Und deshalb sah er wie in einer Vision diesen altgefügten Hausstand jetzt plötzlich zersprengt, zerstört — in alle Winde verweht. Die langjährige erprobte Gemeinschaft mit Rosalinden stand vor ihrem jähen Ende. Der Bruch des alten geheiligten Bundes war im Geheimen schon geschehen, und mit ihm war alles in den Staub gesunken und zertrümmert, alles, was seinem Leben bisher Halt gegeben: Stand, Amt, Zucht, Gottesfurcht und Gottglauben. Nein — er hatte die frivole Leichtgläubigkeit nicht dieser Tausende treuloher Ehefrauen und Hausväter, die in einem Doppelleben Familien vorstanden, Kinder aufzogen und Aemter und Stellungen einwandfrei führten und nebenher im Geheimen erotisch kändelten und sich auslebten. Er war in diesem Punkte bis an seine Lebenswende, bis über die Fünzig hinaus, ein Puritaner gewesen, und all dieser gewaltsam zurückgestaute Drang brach jetzt über die Schutzdämme und riß in wühlungsjunger Allkraft mit sich, was seinen brausenden Strudeln sich entgegenstellte. Was da in dem Manne brannte und loderte, das war keine listerliche Eintagsständelei, das war, er sah es, eine Leidenschaft, die mit hundert Tauen an seinem Herzen riß. Es gab — es gab keinen Halt gegen diesen Drang, gegen diese wie aus Abgründen plötzlich hochgebäumte Urgewalt . . .

Langsam ließ Jordan sich jetzt in seinen Sessel nieder. Langsam faltete er die Hände zum Gebet.

Mechanisch bewegten sich seine Rippen.

Aber durch sein Herz ging nur ein Mädchenname . . .

„Herta Hecker! Herta Hecker!“ — lautete Jordans Tischgebet.

Er zwang sich das Essen hinunter, gab fast automatisch knappe Gegenäußerungen zu Rosalindens munterer Plauderei über allerhand Nichtigkeiten, Freunde und Bekannte.

Mit einem scheuen Seitenblick sah er sie an.

Noch war ein lichter Schimmer in ihren Zügen, ein Abglanz des Lächelns, das Jordans liebevolle Worte vorhin um ihren Mund hatten aufleuchten machen.

Es war kein Argwohn mehr, keine Spur eines Stuhens an ihr jetzt wahrzunehmen, obson Jordan selbst sein eigenes Wesen heut an diesem Tisch trotz aller Selbstzucht verstört und sonderbar genug fand.

Diese wenigen lieben Worte, die er ihr geschenkt, dieser kleine Ausbruch von Zuneigung ging ihr begütigend und friedenspendend durch das Herz. Nichts Lauerndes, Beobachtendes war heut in ihrem Wesen, nichts Ueberwachendes, was ihn sonst so oft in diesen letzten Tagen erbittert und empört hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Nur Stunden

noch bleiben für die **Wahlagitatio**n. Genossen, müht die Zeit! Nieder mit allen bürgerlichen Listen! Nieder auch mit der Liste Braum! Fesselt den Sieg an die Liste **Baude-Köhler!**

redenhaftes Gespenst im Hintergrunde auf. Trotz allem Glend, trotz allem Geschrei nach Mehrarbeit steigt in Amerika das legitime Kind des Imperialismus drohend empor — die Ueberproduktion.

Fachmänner ersten Ranges stellten dieses auf der am 20. November in Berlin stattgefundenen „Generalversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft“ fest. Professor W. Laß, Charlottenburg, sprach über den „Weltschiffbau und seine Verschiebungen durch den Krieg.“ Mit Hilfe einer Kartendarstellung gab der Vortragende einen Ueberblick über die verschiedenen schiffbautreibenden Länder und stellt fest, überall habe sich die Zahl der Werften vergrößert. Verblüffend stark in Nordamerika, von 45 auf 417, so daß im ganzen eine gewaltige Zunahme der Leistungsfähigkeit zu verzeichnen sei. Selbst wenn, wie viele annehmen, in den nächsten Jahren ein größerer Weltverkehr als vor dem Krieg einsetzt, wird in kurzer Zeit im Auslande eine Ueberproduktion eintreten. Trotz dieser Lage des Weltschiffbaues seien die Aussichten für Deutschland nicht besonders günstig. Nach Abzug der laut Friedensvertrag für die Dauer von fünf Jahren jährlich an die Feinde zu liefernden 200 000 Tonnen bestände dennoch die Möglichkeit, die verlorenen 4 Millionen Schiffraum in sechs Jahren durch deutsche Neubauten zu ersetzen, doch müsse man bedenken, daß die ausländischen Werften infolge der Ueberproduktion billiger arbeiten könnten. Um diesen Gefahren zu begegnen, bedürfe es gründlicher Ueberlegung, sorgfältiger Arbeit im Kleinen und weitsehender Fürsorge im großen. Grundbedingungen seien: billiges Material, geringer Lohn und geringe Betriebskosten. Auch organisatorisch lasse sich viel verbessern. Besonders wichtig seien die Forderungen nach technischer Bervollkommnung der Konstruktion, sowie nach weitgehender Modernisierung der Arbeitsweise zur Erspargung von Menschen oder zur besseren Ausnutzung der Arbeitskräfte des Einzelnen.

In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß noch vielmehr als bisher die Einführung der Akkordarbeit in den Vordergrund geschoben werden müsse. Zugleich sollte aber auch das Interesse der Arbeiter an der Steigerung der Produktion geweckt werden. Es wurde die Ausgabe von kleinen Aktien an die Arbeiter vorgeschlagen, die dadurch an Gewinn und Verlust beteiligt seien und daher ein größeres Interesse am Betriebe gewinnen würden. Man müsse mit allem Nachdruck darauf hinwirken, in dieser Beziehung gesetzliche Maßnahmen herbeizuführen.

Soweit reicht also die Weisheit der bürgerlichen Ideologie der Professoren, Direktoren und sonstiger Toren, daß sie glauben, mit niedrigen Löhnen, Akkordarbeit, Erspargung von Menschenkräften, besserer Ausnutzung der Arbeitskraft des Einzelnen, mit der Keimruhe der Gewinnbeteiligung und — mit gesetzlichen Maßnahmen den wankenden Kapitalismus stützen zu können. Eine unverfrorene Dreistigkeit mit frecher Stirn für die schamloseste Ausbeutung und Versklavung des Proletariats gesetzliche Maßnahmen zu verlangen. Das arbeitende Volk, die Hand- und Kopfarbeiter, werden gemeinsam dafür sorgen, daß diesen edlen Herren ihr sauberer Plan nicht gelingt.

Zur Petroleumbelieferung

Das Brenn- und Leuchtstoffamt teilt mit: Es werden dauernd Anträge um Verabfolgung von Petroleum an uns gestellt, die jedoch mit Rücksicht auf die behördlicherseits zugewiesene geringe Menge abgelehnt werden müssen.

Da andererseits sowohl amerikanisches wie ungerichtetes Petroleum in mehreren Geschäften marktfrei zum Verkauf gelangt, weisen wir auf den Ankauf dieses Petroleums erneut hin. Wir haben in der hiesigen Rats-Apothek eine Mischung des amerikanischen und des ungerichtetes Petroleums zu gleichen Raumteilen vornehmen lassen. Das Ergebnis ist als ein günstiges zu bezeichnen, da nach dem uns vorliegenden Untersuchungsbericht das gemischte Petroleum ohne Bedenken in den hier üblichen Petroleumlampen verwandt werden kann und nach einer fünfständigen Brenndauer nur eine geringe Verkohlung des Dochtes stattfindet.

Wir haben zunächst von einer allgemeinen Mischung des Petroleums Abstand genommen, um der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, das Petroleum so zu verwenden, wie es die Wirtschaftsverhältnisse erfordern.

Es kann jedoch in den einzelnen Geschäften nur zu gleichen Teilen zur Abgabe gelangen, da andernfalls das amerikanische Petroleum zu schnell vergriffen wird.

Eine zeitgemäße Kriegserinnerung

Ein Parteigenosse schreibt: Ende August 1918! Das deutsche Heer scheidet sich an, seinen großen Rückzug anzutreten. Ich bin vorübergehend im Kompagnieunterstand einquartiert. Die Bataillonsordonanz bringt eine Meldung: „Die letzte Kompagnie stellt heute abend um 10 Uhr einen Unteroffizier und zwei Mann, möglichst Bergleute, zur Teilnahme an einer Patrouille gegen den Feind. Aufgabe: Der Schachtengang zur Fosse 3, zwischen unserer und der feindlichen Stellung ist mittelst einiger geballten Ladungen Handgranaten zum Einsturz zu bringen. Meldung zur angegebenen Zeit am Bataillonsunterstand zwecks Belehrung durch Herrn Leutnant . . .“ Ganz ruhig frage ich die Kameraden, die sich mit mir im Unterstand befinden, was wohl der Zweck dieser Zerstörungsabsicht sei. Ich kenne den Schacht, er ist seit längerer Zeit erforscht und die Förderanlagen sind gründlich zerstört. Es besteht keine Möglichkeit, daß er den Engländern vielleicht noch als Schlupfwinkel dienen könnte. — Der Kompagnieführer hat unser Gespräch gehört. „Natürlich der Revolutionär! Ihnen paßt wohl die Patrouille nicht, Sie möchten am liebsten haben, daß die Franzosen, wenn der Krieg zuende ist, sofort wieder Kohlen graben könnten.“ Lauter: „Ne mein Lieber, alles muß kaputt gemacht werden, wenn

wir zurückgehen müssen, es wäre ja noch schöner, wenn wir hier einen Stein auf dem andern ließen.“ Auf meine bescheidene Frage, wie sich das denn mit unserer vielgerühmten Kultur verträge, hören wir dann noch die Antwort: „Ach was, Kultur! dummes Zeug, es ist Krieg . . .“ Ich schwieg. 12 Uhr nachts. Die zurückgekehrte Patrouille meldet: „Schachtwände eingestürzt, achte Kompagnie hat einen Toten, wahrscheinlich in den Schacht gestürzt“

November 1919! Kohlenmangel in Deutschland und Frankreich. Der Proletarier friert und hungert, weil die Bahn keine Kohlen hat, um die Kartoffeln zu befördern. Wieder klingt es mir in den Ohren: Ne mein Lieber, alles muß kaputt gemacht werden. Ach was, Kultur, es ist Krieg . . .

Som Wahlkampf

Der Elbinger Stadtverordnetenwahlkampf ist auf der Höhe angelangt. Sowohl in den Zeitungen wie in Versammlungen machen die einzelnen Parteien Stimmung für ihre Listen. Bei der großen Anzahl sich bekämpfender Wahlvorschläge lassen sich Prophezeiungen über den Ausgang nicht gut machen, denn die Entscheidung liegt nicht bei den Organisationen, wie stark und geschlossen diese auch sein mögen, sondern bei den sogenannten Indifferenten. Wir unabhängige Sozialdemokraten haben sicher alle Veranlassung, für unsere Partei ein gutes Resultat zu erwarten. Die eben erwähnte Tatsache sollte sich doch aber jeder der Genossen vor Augen halten und die kurze Zeit, die bis zur Wahl bleibt, ebenso wie den Wahltag selber in den Dienst der Partei stellen. 450—500 Stimmen herangeholt, bedeutet ein Mandat mehr. Und in der kommenden Stadtverordnetenversammlung wieder kann von dem Besitze eines Mandates mehr oder weniger viel abhängen. Soll von den Versammlungen aus ein Urteil gefällt werden, so werden Demokraten und Rechtssozialisten schlecht abscheiden. Die Demokraten hatten dieser Tage eine öffentliche Frauenversammlung einberufen, die von etwa 50 Personen besucht war. Die Rechtssozialisten veranstalteten gestern im Volkshaus eine Mitgliederversammlung, bei der nicht einmal die volle Zahl ihre Kandidaten herauskam. Die Stimmung war denn auch sehr gedrückt, ja sogar gereizt. Man unterhielt sich noch über die Kandidatenliste. Jedenfalls kein Zeichen besonderen Siegerwillens. Im Gegensatz dazu sind die von den Beamten und Angestellten arrangierten Versammlungen ganz gut besucht gewesen und wiesen auch ziemlich lebhaft Debatten auf. Das Zentrum zieht es nach altgewohnter Weise vor, seine Agitation auf unterirdischem Wege zu betreiben. Mit Hilfe seiner Kapläne hat die Partei die Schächten ja gut an der Leine. Daß diese Partei einige Mandate gewinnen wird, ist sehr wahrscheinlich. Heute abend 6 Uhr veranstaltet die U. S. P. im Volkshaus noch eine große öffentliche Wählerversammlung, in der Genosse Baude spricht. Es sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen.

Nochmals Herr Preuschhoff

Auf die Erwiderung des Herrn Preuschhoff wird uns geschrieben:

Herr Preuschhoff scheint ein sehr schwaches Gedächtnis zu haben, denn nicht nur die Äußerung betreffs des „feinen Lebens“ ist gefallen, sondern noch verschiedene andere, die darauf hinielen, die Frau in Gegenwart eines anderen Herrn zu verhöhnern. Im übrigen kann sich wohl kaum jemand, der als Hilfesuchender zu Herrn Preuschhoff kam, eines Entgegenkommens seinerseits entsinnen, sondern die Klagen sind allgemein. Betreffs des Holzes mag er recht gehabt haben. Damit wäre die Sache an dieser Stelle wohl erledigt.

Dreiste Schwindlerin

Durch einen eigenartigen Trick sind mehrere Geschäftsinhaber geschädigt worden. Kommt da eines Tages eine Dame in ein Geschäft und kauft Waren in größeren Mengen. Als die Verkäuferin durch andere Kunden in Anspruch genommen wurde, benutzte die Dame die Gelegenheit und verschwand. Dieses Verfahren wurde wiederholt angewandt, bis eines Tages die Dame gefaßt wurde, als sie wieder mit Einkäufen im Betrage von etwa 40 Mark verschwinden wollte. Auf die Anfrage war sie ganz erstaunt und erklärte sich sofort bereit, die Waren zu bezahlen, ging flugs zur Kasse und bezahlte dort auf einen bereitgehaltenen Kassenzettel 1 Mark. Als die Verkäuferin sich später erkundigte, kam der Betrug ans Tageslicht. Es wurde festgestellt, daß der Kassenzettel von früheren ebenfalls unbezahlt gebliebenen Einkäufen stammt. Die Geschäftsinhaber werden in ihrem eigenen Interesse gut tun, auf ähnliche Schwindlerereien ein wachsames Auge zu haben, um sich vor Schaden zu schützen.

Lokomotivlieferungen

Eine Essener Zeitung hatte gemeldet, daß bei den großen in Betracht kommenden Lokomotivfabriken, insbesondere bei der Hannoverischen Maschinenfabrik, keine einzige Lokomotive für unsere deutsche Eisenbahnverwaltung gebaut wurde, wohl aber für das Ausland. Hierzu erfahren wir, daß diese Meldung unzutreffend ist. Von den Lokomotivfabriken sind an die preußische Eisenbahnverwaltung im August 1919 123 neue Lokomotiven, im September 1919 137 neue Lokomotiven, im Oktober 1919 93 neue Lokomotiven geliefert worden. Der Rückgang im Oktober erklärt sich aus dem Berliner Metallarbeiterstreik.

Die Hannoverische Lokomotivfabrik hat im August 1919 17 neue Lokomotiven und im September 22 Lokomotiven abgeliefert. Ihre Ablieferungen sind hinter den vertragsmäßigen Verpflichtungen in diesen beiden Monaten um 20 Lokomotiven zurückgeblieben. Im ganzen hat die Hannoverische Lokomotiv-Fabrik noch 168 Lokomotiven in Auftrag.

Ostdeutsche Nachrichten

Auflösung der westpreussischen Arbeiterräte

Wie uns aus Danzig gemeldet wird, wird sich der Vollzugsausschuß Danzig zum Schluß dieses Jahres auflösen. Ebenso sollen die in den Restgebieten Westpreußens noch bestehenden Arbeiterräte zur Auflösung gelangen. Die Regierung lehnt die Hergabe von Geldmitteln über den Dezember 1919 hinaus ab. Für die Arbeiterräte im polnischen Westpreußen wird als selbstverständlich angesehen, daß mit dem Augenblick der Uebergabe die Auflösung durch die polnischen Behörden erfolgt.

Im Zusammenhang mit dieser Nachricht muß erneut auf die blamable Tatsache hingewiesen werden, daß die rechtssozialistischen Minister selbst im zweiten Revolutionsjahre es noch nicht fertig gebracht haben, die gemeindlichen Dreiklassenvertretungen Westpreußens restlos zu beseitigen. Von Gemeindevahlen im polnischen Westpreußen kann jetzt ja kaum mehr die Rede sein, weil die Zugehörigkeit zu Preußen nur noch nach Tagen zählt. Die Liebe dieser Bevölkerung zu Preußen wird sicher dadurch gestärkt werden, daß sie von den Polen ein gleiches Wahlrecht erhalten werden. Aber auch im Abstimmungsgebiet, in den Kreisen Rosenberg, Stuhm, Marienburg und Marienwerder sind bisher noch immer keine Wahlen ausgeschrieben. Ebensovienig im Landkreise Elbing, der deutsch bleibt. Es ist mehrfach versichert, die Arbeiterräte sollten als Kontrollorgane bestehen bleiben, bis eine Neuwahl erfolgt sei. Jetzt werden sie zum Teufel gejagt werden und die Dreiklassenvertretungen leben immer noch. Das ist der „Sozialismus“ der Scheidemänner, der sich so herrlich offenbart.

Eine „aufreizende“ Zeitungsnotiz

Wegen Vergehen gegen § 186 Reichs-Strafgesetzbuch (Beleidigung durch die Presse) stand der verantwortliche Redakteur des freien Volks, Genosse Gebauer, vor dem Danziger Schöffengericht. Das Pressevergehen wurde erblickt in einer unter der Ueberschrift „Mordtat der Roskardisten“ in Nr. 199 des freien Volks vom 28. August d. Js. erschienenen Notiz, in welcher ohne jede Kritik die Schießsaffäre vom 27. August im Pelonker Walde, welcher die Ehefrau des Straßenbahnfahrers Jahr aus Langfuhr zum Opfer fiel, geschildert wurde. Dort wurde behauptet, daß ein Roskardist den tödlichen Schuß abgegeben hat. Inzwischen hat ein Hilfsgendarm oder Hilfsförster zugegeben, einen „Schreckschuß“ abgegeben zu haben, der den Tod der Frau herbeigeführt hat. Das Generalkommando 17. U.-K. hatte Strafantrag gestellt.

Der Angeklagte machte geltend, daß diese Notiz in seiner Abwesenheit in die Zeitung gelangt sei. Der Amtsanwalt ließ diesen Einwand einfach nicht gelten und meinte, wohl wären mildernde Umstände vorhanden, aber in Anbetracht, daß die Notiz aufreizend wirke, beantrage er 500 Mark Geldstrafe. Der Angeklagte verwahrte sich im Schlußwort dagegen, daß diese Notiz aufreizend wirke. Noch heute seien die näheren Anverwandten der Getöteten sowie eine Anzahl Zeugen des Vorfalls der Meinung, daß ein Reichswehrsoldat der Täter sei. Ohne den Schleier des Redaktionsgeheimnisses zu lüften, könne er sagen, daß der Gewährsmann eine gerade den Gerichtsbehörden nahestehende Person aus bürgerlichen Kreisen sei. Er müsse aber aus angegebenerm Grunde die Verantwortung ablehnen und ersuchte um Freisprechung. Das Gericht nahm den Einwand des Angeklagten als glaubhaft an, war aber der Ansicht, daß eine Person doch die Verantwortung tragen müsse, jedoch sei unter Berücksichtigung der Umstände eine geringe Bestrafung angemessen. Es verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 30 Mark.

Der Antrag auf 500 Mark Geldstrafe als erstes Pressevergehen, als erstes Vergehen gegen das Strafgesetzbuch und überhaupt unter den gegebenen Umständen wirkt sicher aufreizend, nicht die Notiz. Der Antrag ist auch ein Symptom der hereinbrechenden Reaktion. „Wegen Aufreizung“, das war unter dem wilhelminischen Regiment die Phrase, mit der man die sozialdemokratischen Redakteure verurteilte und ins Gefängnis warf. Ein Jahr nach der siegreichen Revolution wieder dieselben Verhältnisse.

Riesenfeuer in Danzig

Gestern, Donnerstag, abend um 9 Uhr brach auf bisher noch nicht aufgeklärte Weise in der Danziger Zündwarenfabrik C. Bunkowski, Schellmühlener Weg Nr. 7, die zwischen dem Sebanmenlehreinstitut und Schellmühl gelegen ist, Feuer aus, das mit großer Schnelligkeit um sich griff. In kurzer Zeit stand der Dachstuhl des Hauptfabrikgebäudes, in dem die Fabrikation vor sich ging und fast alle Maschinen sich befanden, in hellen Flammen. Um 9.07 wurde die Langfuhrer Wehr alarmiert, die unter Leitung von Brandmeister Windenbach ausrückte, und kurz darauf die Hauptfeuerwache in Danzig, die einen zweiten Zug aus sandte. Die Leitung der Löscharbeiten übernahm Brandinspektor Kudicke. Mit mehreren Hognen wurde dem Brande von verschiedenen Seiten energisch zu Leibe gegangen. Der Anblick der in vollen Flammen stehenden Fabrik hatte eine tausendköpfige Zuschauermenge angezogen, zumal der Himmel einen weithin sichtbaren riesigen Feuerchein aufwies. Leider gelang es nicht mehr, die Fabrik zu retten. Die Hauptgefahr für die umliegenden Gebäude und Schuppen wurde beseitigt. Das Hauptfabrikgebäude ist völlig niedergebrannt. Der Schaden dürfte sich auf Millionen be-

laufen, da auch sämtliche Maschinen zerstört sind. An eine Wiederaufnahme des Betriebes kann vorläufig nicht gedacht werden, so daß über 100 Personen dadurch arbeitslos geworden sind.

Auflösung der Eisenbahndirektion Danzig

Wie nunmehr feststeht, werden die bei der Auflösung der Eisenbahndirektion Danzig bei Deutschland verbleibenden Gebiete des Direktionsbezirktes Danzig (darunter auch Stolp) der Eisenbahndirektion Stettin unterstellt. Die Übernahme soll Anfang Dezember stattfinden.

Die Frau als Mann

Auf einem Begräbnis in Sodegrienen bei Muldßen bemerkte eine Nachbarin, wie ein Dieb in Soldatenuniform mit einem großen Sack auf dem Rücken vom Boden herunterkam und das Haus verlassen wollte. Auf ihren Schrei flüchtete der Dieb auf den Boden zurück und versteckte sich in einem Bett. Mit großem Hallo wurde er heruntergeholt und entpuppte sich als eine Känerfrau aus Schönlinde. Im Sack befanden sich Speck, Bettdecken, selbstgewebte Leinwand u. a. m.

Von einem entwichenen Strafgefangenen ermordet

Der 21jährige Strafgefangene Willi Trapp ist kürzlich aus dem Thörner Gerichtsgefängnis entwichen. Unterkunft fand der Schwerverbrecher bei der Hotelbedienerin Anna Romanst, deren Ehemann sich in Gefangenschaft befindet. Trapp trug stets einen geladenen Revolver bei sich. Als der Kanonier Hermann Sluiter der Frau Romanst einen Besuch abstatten wollte, traf er im Vorderzimmer mit dem gerade anwesenden Trapp zusammen, der den ahnungslos Eintretenden für einen mit seiner Festnahme beauftragten Polizeibeamten haltend, diesen ohne Grund niederschoss. Der durch Kopf-

schuß schwer verletzte Sluiter wurde sofort in das Garnisonlazarett eingeliefert, wo er vier Stunden später verstarb. Der Täter ist entkommen.

Beendigung des Königsberger Buchdruckerstreiks

Der Streik der Buchdrucker in Königsberg ist nach vierwöchentlicher Dauer gestern nach Verhandlungen vor dem Tarifamt in Berlin beendet worden. Die Streikenden nahmen heute die Arbeit wieder auf, so daß die Zeitungen, die die ganzen Wochen über nicht erschienen sind, von heute wieder herausgegeben werden können.

Aus der Partei.

Neuwahl des Fraktionsvorstandes der u. S. P.

Die Fraktion der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei in der Nationalversammlung hat ihren Vorstand neu gewählt: Friedrich Geyer und A. Henke zu Vorsitzenden, Luise Fiebig und Berhard Düwel zu Schriftführern und Paul Brühl zum Kassierer.

Ein alldeutsches Bombenattentat

Freitag, früh 1 Uhr, wurde in der Geschäftsstelle unseres Münchener Parteiblattes des Kampf eine Handgranate geworfen. Schalterraum und Schaufenster wurden zerstört, ebenso die Fensterscheiben in den umliegenden Häusern. An dem Hause war ein Plakat mit folgendem Inhalt angeklebt: „Hindenburg und Ludendorff sollen von diesen Gesinnungslumpen nicht länger ungestraft verleumdet werden.“ Da die Kriminalpolizei anfänglich kein besonderes Interesse und keinen besonderen Eifer

in der Verfolgung und Untersuchung der Angelegenheit zeigte, so ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß auch die eingeleitete Untersuchung ergebnislos verlaufen wird.

Literatur.

Lichtstrahlen. Zeitschrift für wissenschaftlichen Kommunismus. Herausgeber Julian Borchardt.

Das zweite Novemberheft (Nr. 4 des 5. Jahrgangs) hat folgenden Inhalt: Frauen in der Roten Armee. — Ueber Syndikalismus und Führertum. — Umbau der Gewerkschaften oder revolutionäre Betriebsorganisationen? von S. Farwig. — Der Anfang vom Ende von Ernst Sucher. — Feudalismus und Kleinbauerntum in Osteuropa von S. N. Brailsford. — Die Ursachen der Teuerung I. — Rundschau. Die Lichtstrahlen erscheinen am 5. und 20. jedes Monats zum Preise von 70 Pfg. pro Heft. Bei der Post (14. Nachtrag der Postzeitungsliste) 3,90 Mark pro Vierteljahr. Verlag der Lichtstrahlen, Berlin-Lichterfelde, Hedwigstraße 1.

Briefkasten der Redaktion

A. S. Der Lohn ist an den auszuzahlen, der ihn verdient hat. Die geschiedene Frau ist zur Lohnbeschlagnahme erst dann berechtigt, wenn das Gericht ihre Klimente festgesetzt hat und der Mann nicht zahlt. Solange die Scheidung nicht perfekt ist, hat sie kein Recht, Lohn zu beschlagnehmen. Der Arbeitgeber mußte in diesem Fall den der Frau gezahlten Betrag nochmals an den Mann zahlen.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen, lokalen und allgemeinen Teil: Gustav Schröder; für den Anzeigenteil: F. Rudnitzki, beide in Elbing. Druck und Verlag: Verlagsgenossenschaft Elbinger Volksstimme C. G. m. b. H., in Elbing.

Zucker.

Eine große Anzahl der für die Monate November 1919 bis Januar 1920 bestimmten Hauptzuckerarten ist vor der Ausgabe an die Bevölkerung einem Kommunalverbande gestohlen worden.

Wir erklären daher für den ganzen Bereich der Provinz die laufenden Hauptzuckerarten, auch diejenigen mit dem Aufdruck „rotes K“, für die Monate Dezember 1919 und Januar 1920 für ungültig.

Die Ausgabe neuer Hauptzuckerarten wird demnächst erfolgen.

In Geltung bleiben die Zusatzzuckerarten und die Sonderzuckerarten.

Danzig, den 7. November 1919.

Der Oberpräsident der Provinz Westpreußen. Provinzialzuckerstelle für Westpreußen.

Die Ausgabe der neuen Zuckerarten für die Monate Dezember/Januar erfolgt im Ernährungsamt (Stelle 19—21) unter Abgabe der durch obige Bekanntmachung für ungültig erklärten Zuckerarten und Vorlage der gelben Markenansweisarten an folgenden Tagen:

Markenansweisarten mit dem Buchstabenauddruck:
A—E am Dienstag, den 2. d. Mts.
F—K „ Mittwoch, den 3. d. Mts.
L—P „ Donnerstag, den 4. d. Mts.
Q—U „ Freitag, den 5. d. Mts.
V—Z „ Sonnabend, den 6. d. Mts.

Die frühere Ausgabe der neuen Zuckerarten war nicht möglich, weil diese von der Provinzialzuckerstelle nicht eher zu erlangen waren.

Die Dezemberabschnitte der Zuckerarten mit K-Aufdruck — natürlich nur der neuen — und der Zuckerzusatzarten (Kinder bis 1 Jahr) werden wieder mit Weißzucker beliefert werden. Verkaufsstellen:

Alshuth, Neue Gutstraße 22
Dobrick Nachflg., Holländer Chaussee 13
Eisenstadt, Klosterstraße 3
Schicht Nachflg., Schmiedestraße.

Für die übrigen Zuckerarten wird der Zucker wieder erst im Laufe des Monats bei den Kaufleuten zur Verfügung stehen.

Elbing, den 28. November 1919.

Der Magistrat — Ernährungsamt.

Fleischausgabe

für die Zeit vom 24. bis 30. November 1919.

- Gegen Abgabe von 10/10 Abschnitten der Reichsfleischkarte: 150 g Rindfleisch mit Knochen und 50 g Wurst.
- Auf denselben Wochenabschnitt der Reichsfleischkarte (auch Kinderkarten, aber außer K-Kranken Zusatz) Karten: 125 g amerikanisches Schweinefleisch, Preis 1,28 Mark, 1 Pfd. = 5,10 Mark. Die Ausgabe von 1/2 Pfd. für diese Woche angekündigte Menge ist leider nicht vollständig eingetroffen.

Elbing, den 28. November 1919.

Der Magistrat — Ernährungsamt.

Höchstpreise.

Nachdem die Grundpreise für Braunkohlenbriketts um 40 Pfg. je Zentner erhöht worden sind, müssen die bis jetzt geltenden Kleinhandelshöchstpreise für Braunkohlenbriketts entsprechend erhöht werden. Auf Grund des Höchstpreises wird für den Stadtkreis Elbing deshalb bestimmt, daß der Höchstpreis für Braunkohlenbriketts bei der Abgabe an Verbraucher mit Wirkung vom 10. d. Mts. ab beträgt:

ab Lager: 1 Ztr. = 8,80 Mk., frei Haus 1 Ztr. = 9,60 Mk.

Elbing, den 28. November 1919.

Der Magistrat.

Familien-Unterstützung.

Für die erste Hälfte des Monats Dezember 1919 gelangt die Familien-Unterstützung am

Dienstag, den 2. Dezember d. Js., vormittags von 8—1 Uhr

in der Stadthauptkassa, Rathaus, Zimmer 7 zur Auszahlung.

Es ist der Nachweis zu führen, daß sich der Ernährer noch im Heeresdienst oder in Gefangenschaft befindet und nicht der Reichswehr angehört.

Elbing, den 25. November 1919.

Der Magistrat. — Lieferungsverband.

Freibank.

Sonnabend, den 29. d. Mts., vormittags 8—9 Uhr: Fleischverkauf an die Inhaber der Freibankkarten Nr. 4639—4714.

Elbing, den 28. November 1919.

Der Magistrat. — Ernährungsamt.

Stadtverordnetenwahl.

Unter Bezugnahme auf unsere Bekanntmachung vom 21. d. Mts. — Elbinger Zeitung Nr. 274 — wird bekannt gegeben, daß unter den Wahlvorstehern und deren Stellvertretern Änderungen eingetreten sind:

Stimmbezirk	Bisheriger Wahlvorsteher oder Stellvertreter	Neuer Wahlvorsteher oder Stellvertreter
II.	stellv. Wahlvorst. Kaufm. Albert Frühstüdt, Grubenhagen 1	Marinewerkmeister Johann Otto, Schleusendamm 25
VII.	Wahlvorsteher Rentier Lehmann, Königsbergerstraße 4	Architekt Franz Finnow, Schottlandstraße 25
X.	stellv. Wahlvorsteher Fabrikbesitzer Lemke, Reiferbahnstraße 11	Schmiedemeister Weisnt, H. Leichnamstraße 146
XI.	stellv. Wahlvorst. Parteisekretär H. Schulz, Gr. Wunderberg 53	Gewerkschaftssekretär Zech, Sonnenstraße 32
XIX.	stellv. Wahlvorsteher Lehrer Glawe, Sonnenstraße 42	Büroassistent Döllner, Iglnerstraße 8
XXIII.	Wahlvorsteher Kaufmann Schuppenhauer, Holländer Chaussee 27	Stadtbauingenieur Dromtra, Predigerstraße 6
	stellv. Wahlvorst. Schlachthofstierarzt Iglner, Hindenburgstraße 4b	Stadtkaufmann Dobberschütz, Friesestraße 13

Elbing, den 27. November 1919.

Der Magistrat.

Fischverkauf.

Der für heute angekündigte Waggon frischer Haif- und Seefische ist verspätet eingetroffen. Der Verkauf findet bestimmt morgen, Sonnabend, den 20. d. Mts. auf der Fischbrücke statt.

Elbing, den 28. November 1919.

Der Magistrat — Ernährungsamt.

Sarg-Magazin und Beerdigungsinstitut

von
Johann Kaiser, Tischlermeister
Friedrichstraße 3, Eingang Heil. Geistsstraße, Telephon 1038
empfiehlt sein Lager in
Särge nebst Ausstattungen
von den einfachsten bis zu den elegantesten zu angemessenen Preisen.
Eigene Leichenwagen und Träger.

Stadththeater Elbing

Freitag, den 28. November:

Gastspiel John Röver

vom Lusttheater Königsberg

Die Falschingsfee

Operette in 3 Akten.

Sonnabend, den 29. Novbr.:

Auf allgemeinen Wunsch

Das höhere Leben

Komödie von S. Sudermann.

Sonntag, den 30. Novbr.,

nachmittags 3 Uhr:

Die verschundene

Pauline

Abends: Unbestimmt.

Alle Frostschäden

heilt

Frostin

Wasser und Salbe.

Katsapothek

Schmiedestr.

Parteigenossen!

Kauft eure

Zigarren u. Zigaretten

b. Genossen Karl Jeschke,

Leichnamstraße 46.

Ein Mitter

billig zu ver-

kaufen

Holländertor 1, part., r.

Warum Ihr Frauenrechtsverbändler,
Greift Ihr nun an die Mittelständler?
Glaubt Ihr denn Euren Platz gefährdet,
Dieweil Ihr jetzt persönlich werdet?
Ihr seht doch, daß dem Mittelstand,
Von „Rechts“ auch Hilfe zuerkannt.
Beweis, daß diese nötig wär'
Drum wählt die Liste Wegmann-Zehr!

(Sprüche Salomonis Kap. 4, Vers 27:

Wanke weder zur Rechten noch Linken, wende deinen Fuß vom Bösen.)

Weihnachtsprinten

à 35 Pfg.

empfiehlt Fritz Ligowski.

Kollegen! Heute und Sonnabend besonders billige

Zigarren, Zigaretten und Rauchtobake.

Kollege Lietzau, Mt. Markt 2.

Pelzwaren

Hüte, Mützen

Herrenartikel

ganz besonders preiswert

Gebr. Laschinsky

Elbing: Alter Markt 64: am Markttor
Fernruf 826.

Kaufen Rohfelle wie: Marder, Otter, Fuchs, Iltis, Dachs, Hasen, Kanin, Katzen, Ziegen, Schaf, Hirsch, Reh, Eichkätzchen, Kalb, Fohlen, weisse Wiesel u. s. w., sowie Robhaare und zahlen die höchsten Tagespreise.

Vergnügungsanzeigen

finden in der Elbinger Volksstimme weiteste Beachtung u. Verbreitung

Hämorrhoiden

heilt „Hämorrhoidal“. Broschüre m. ärztl. Gutachten u. vielen Dankschr. gratis. Reichert'sche Apotheke, Elbing 9

3 Läuferschweine, große Enten und Putzähne

verkauft

Zhumberg.

Besserer Handwerker sucht

möbl. Zimmer

mit voller Pension im Zentrum der Stadt. Schriftl. Offerten unter J. W. 572 an die Geschäftsstelle dies. Btg. erbeten.

Einen ordentlichen Landarbeiter

sucht

Zhumberg.

Druckfachen

fertigt schnellstens an

Buchdruckerei

Elbinger Volksstimme.

Elbinger Standesamt

vom 28. November.

Sterbefälle: Inval.

Rent.-Empf. Ida Jacobsen,

81 1/2 J. — Arbeiter Gustav

Eduard Korinth S. 1 M. —

Privatier Karl August Bolle,

77 J. — Apotheker Frh Robert

Schmidt, 44 J. — Bürger-

meister Adolf Gustav Wasche,

58 J. — Schiffer Friedrich

Karl Toj S. 2 M.